Sonja Neubauer

„Christentum und Krieg in der Moderne“ 26. bis 29. September 2004 in Weingarten

Vom 26. bis 29. September fand in Weingarten (Oberschwaben) die Studientagung „Christentum und Krieg in der Moderne“ statt, gemeinsam veranstaltet von Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie widmete sich den Deutungsformen von Krieg, der Rolle der Kirchen und dem religiösen Erleben des Einzelnen und der Gesellschaft in Zeiten des Krieges.

Die Tagung wurde durch den öffentlichen Vortrag von *Andreas Holzem* (Tübingen) eingeleitet, der nach den Kontinuitäten von religiöser Kriegsdeutung und Kriegserleben von der Frühen Neuzeit bis in die Moderne fragte. So gilt der Religions- und Konfessionskrieg unter den Frühneuzeithistorikern zwar mit Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 als überwunden, doch blieb Religion zur Begründung und Bewältigung von Krieg bis in das 20. Jahrhundert unersetzlich, wie auch weiterhin weltliche Legitimation nicht ohne religiöse Motive bestehen konnte. Zudem erhielt sich die Formel des gottlosen Gegners als ein stark propagiertes Kriegsmotiv für alle Nationen – bis zum heutigen Tag.

Horst Carl (Gießen) sprach über das Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Staat in der napoleonischen Zeit, welches insbesondere bei der Übertragung der persönlichen Religion in den Soldatenberuf zum Ausdruck kam. Einerseits sollte die Kirche Kriege religiös legitimieren, andererseits ließen die Armeen als „totale Institutionen“ konkurrierenden Deutungsmustern wenig Entfaltungsraum. So positionierte sich die Kirche an den Nahtstellen von zivilem Leben und Armee: bei der Einberufung und beim Totenkult.

Nikolaus Buschmann (Tübingen) behandelte die Zeit von 1830-1870. Er zeigte, dass die Nation ein neues Element der Kriegsdeutung wurde, das mit religiösen Deutungsmustern verschmolz. Zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich ein stärkeres Konfessionsbewusstsein, was dem Begriff „Nation“ neue Definitionsansätze gab.

Den Kampf um die Ordnungssysteme Nation und Konfession erläuterte *Christian Rak* (Ehingen) am Beispiel des deutsch-französischen Krieges. So setzten beispielsweise deutsche Protestanten „französisch“ mit „katholisch“, „deutsch“ mit „protestantisch“ gleich. Deutsche Feldgeistliche standen damit im bei Carl besprochenen Spannungsfeld. Ihre Aufgabe war es, den

Konfessionsstreit aus der Armee fernzuhalten und die Soldaten zur Kampfbereitschaft für ihre Nation zu ermutigen.

Noch der Erste Weltkrieg wurde als traditioneller Verteidigungskrieg gegen die Ungläubigen propagiert, so *Klaus Schreiner* (Bielefeld/ München). Ein besonderes Phänomen der erhöhten religiösen Sensibilität dieser Zeit war die intensive Marienverehrung. Sie kam zum einen in einer persönlichen Volksfrömmigkeit (insbesondere unter den Soldaten) zum Ausdruck, zum anderen in einer seelsorgerisch-liturgischen Praxis und ging soweit, dass Papst Benedikt XV. auf Bitten König Ludwigs III. von Bayern Maria 1916 zur „Patrona Bavariae" deklarierte.

Das Gedenken an Kriegsopfer im Klerus am Beispiel der Diözese Nancy (Frankreich) thematisierte *Annette Jantzen* (Strasbourg). Die Erinnerungen in Form einer Gedenktafel und einem Goldbuch zeigen, dass in den modernen Kriegen altbewährtes religiöses Vokabular benutzt und der Tod der Priester als Opfer für die Nation verehrt wurde. Nation und Religion wurden hier untrennbar verbunden gesehen.

Sabine Kienitz (Tübingen) behandelte die Debatte 1914-1918 in der katholischen Kirche, ob kriegsversehrte Priesteramtskandidaten die Weihe erhalten dürften. Hatte die Kirche einerseits den Dienst auf dem Schlachtfeld einem Gottesdienst gleichgestellt, so passten kriegsbeschädigte Priester nicht in das kirchenrechtlich sanktionierte Idealbild, wonach ein Priester nicht nur moralisch-sittlich, sondern auch körperlich makelfrei zu sein hatte, zumal aufgrund der symbolischen Funktion des Körpers in der Liturgie. Erst für die letzten Kriegsjahre ist ein Umdenken in einigen Bistümern belegt.

Christoph Holzapfel (Tübingen) befasste sich mit den Hirtenbriefen der Diözesen Freiburg und Rottenburg während der beiden Weltkriege. Sie zeigen, dass der Erste Weltkrieg noch ganz im Zeichen traditioneller Deutungsmuster für Krieg stand (Krieg als Gottesstrafe, Aufruf zur Buße und Leidensbereitschaft), während sie im Zweiten Weltkrieg von den Bischöfen Gröber und Sproll nicht mehr benutzt wurden. Holzapfel zog den Schluss, die Bischöfe seien einerseits angesichts der modernen Art, Krieg zu führen, andererseits um dem nationalsozialistischen Krieg nicht eine religiöse Weihe zu erteilen, zur Zurückhaltung bewegt worden.

Mit dem Blick auf die künstlerische Verarbeitung von Kriegserleben wandte sich *Edgar Lein* (Braunschweig) der Kriegsdarstellung in der modernen Malerei am Beispiel von Otto Dix zu. In dessen „Kriegs-Triptychon" (1929-32), das ein realistisches Bild vom Schrecken des Krieges zeichnet, übernahm

Dix nicht nur Motive der christlichen Kunst aus Gemälden von Grünewald, Cranach und Holbein, sondern verwendete auch die christliche Bildform des dreiteiligen Kultbildes. Sie bewirkt eine Sakralisierung des profanen Themas Krieg und wurde im Nachkriegsdeutschland für Darstellungen des Krieges, der Zerstörung und Folter häufig verwendet.

Stefan Hanheide (Osnabrück) skizzierte Werke der Antikriegsmusik im Umfeld der beiden Weltkriege. Aspekte von Religion lassen sich hier durch die Verwendung von liturgischen Titeln, liturgischen Formen, biblischen Texte und Gebetshaltungen fassen. Auch Komponisten, die dem Sozialismus nahe und der Religion entsprechend fern standen, wandten sich religiösen Formen zu. Für die Ausprägung und Intensität des Religiösen in den Werken ist allerdings das Verhältnis des Komponisten zur Religion ausschlaggebend.

Antonia Leugers (München) ging der Frage nach, wie sich die Deutsche Bischofskonferenz und deren Ordensausschuss in der Zeit des Zweiten Weltkrieges verhielten. Erkennbar ist für die ersten Kriegsjahre zunächst eine konservative, recht einvernehmliche Haltung der Bischöfe mit der Kriegsführung Hitlers, angeführt vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Bertram. Sie begründete sich in der Angst vor dem Bolschewismus und der traditionellen Vorstellung, dass Kirchen- und Staatsführung gleichermaßen von Gott erwählt seien. 1940 bildete sich eine Opposition um Bischof Preysing, der diese Haltung anprangerte. Doch erst 1943 wurde mit dem Dekalog-Hirtenbrief der erste Brief veröffentlicht, der Euthanasie und Sammellager vorsichtig verurteilte.

Als gleichermaßen verbindend bezeichnete *Gerhard Besier* (Dresden) den Antibolschewismus zwischen Protestantismus und Nationalsozialismus. Nach dem Krieg tat sich die protestantische Kirche mit einem öffentlichen Schuldbekenntnis schwer. Die „Stuttgarter Schulderklärung" vom Oktober 1945 löste eine Welle der Empörung in der Bevölkerung aus, die es als politisches Eingeständnis einer deutschen Kollektivschuld ansah.

Von den tief verwurzelten feindlichen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland sprach *Robert Zurek* (Berlin/Warschau). In einem Exkurs über die Teilungen Polens und dem folgenden gegenseitigen Anspruchstreit um die Gebiete zwischen alten und neuen Grenzen wurde die starke Prägung der Feindbilder, auch auf religiöser Ebene, verdeutlicht, die mit den Geschehen im Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt fand. Die gegenseitige Unversöhnlichkeit, die zunächst herrschte, wurde erst in den sechziger Jahren von politischen Initiativen aufgebrochen. Ab da waren zumindest Teile der Kirchen

treibende Kräfte der deutsch-polnischen Aussöhnung. In der Schlussdiskussion kristallisierten sich einige Punkte heraus, die den Bruch der theologischen Motive von Krieg mit dem Zweiten Weltkrieg markieren könnten. So musste die Kriegserfahrung eher als Diktaturerfahrung ver- und aufgearbeitet werden, die letztlich erst durch einen Generationenwechsel auf gesellschaftlicher, aber auch kirchlicher Ebene vollzogen wurde. Zudem wurde mit der Identitätsform „Nation" ein neues Sinnangebot installiert, welches sich zwar religiöser Metaphorik bediente, aber Religion im öffentlichen Diskurs (wenn auch in Deutschland gebrochen) weitgehend ablöste. Allerdings ist anzunehmen, dass in der Lebenswelt des Einzelnen Religion eine stärkere Stellung behielt als der Nationalismus.